



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heidnischer Aberglaube.

freundlich gesinnt gegen Mariannahill und hatte uns schon manche Gefälligkeit erwiesen, um die Unannehmlichkeiten der Kriegslage zu erleichtern — aber ich konnte ihm nicht helfen, denn die Sache war mir so unklar wie ihm. Er mußte unverrichteter Sache wieder nach Pinetown zurückkehren. Aber die Geschichte mit dem Signalisieren von einem Berge bei Mariannahill aus ging mir doch im Kopf herum. Da fiel mir ein paar Tage hernach Folgendes ein: An dem südöstlichen Ende der Mariannahiller Farm ist eine Filiale der Mariannahiller Mission, St. Wendelin genannt. Sie liegt ziemlich hoch auf einem Berggrücken. Es ist eine kleine Kirche dort, die ziemlich große Fenster hat. In diesen Fenstern spiegelt sich bei günstiger Witterung bei Nacht das Flammenlicht des Leuchtturmes auf dem Bluff (einem Berggrücken) bei Durban. Manche unserer

Aeroplane aus der Phantasie gewisser Leute, aus den Zeitungen und wie mir scheint, aus ganz Südafrika, denn sie wurden nachher nirgends mehr gesehen.

Heidnischer Übergläub.

Von Bruder Quirinus, R. M. M.

Als ich eines Sonntags nachmittags etwas spazieren ging, wurde mir seitwärts aus dem hohen Grase heraus Sakubona (der kaffrische Gruß) zugerufen. Ich ging hin und sah da drei mir bekannte Schwarze, zwei Männer und eine Frau. Der eine von den Männern war ein heidnischer Kräftekofferdoctör. In seinen Haaren hatte er eine Blase von einem geopferten Tiere stecken. Die Frau hielt ein kleines Kind über ein Loch am Boden, aus dem Rauch herauskam. Sie selber bückte sich mit ihrem Gesichte auch darüber. Nach einer Weile nahm



Beerdigung in Mariahilf.

älteren Missionare und auch ich wußten das, die Sache war aber ganz in Vergessenheit geraten, da schon viele Jahre keiner der Patres mehr dort übernachtet hatte, sondern die Filiale von den Missionaren nur bei Tag besucht wurde. Alles dieses fiel mir ein und nun war mir der ganze Hegenaspuk klar. Leute, die in den höher gelegenen Vorstädten von Durban wohnten, hatten den Reflex des Leuchtfuers in den Kirchenfenstern von St. Wendel gesehen und dieses Licht für Signale gehalten. Wir sind hier an der Pforte mit Pinetown durch Telephon verbunden. Ich ließ dem Sergeanten sagen, er möge zu mir kommen, ich hätte ihm etwas Interessantes mitzuteilen. Er kam sofort und ich teilte ihm meine Vermutung mit. Zugleich riet ich ihm, noch mehrere Nächte bei St. Wendel herum selbst und durch andere spekulieren zu lassen. Er tat es, kam schon nach 3 Tagen wieder zu mir und sagte mir, daß meine Vermutung richtig gewesen sei. Wir lachten herzlich zusammen. Die Ehre des Sergeanten war wieder hergestellt und von dort an verschwanden die deutschen

der Doktor ein Gefäß mit Wasser, in welches er Medizin hineintat; dieses Wasser goß er langsam über das nackte Kind. Bei dieser Zeremonie hielt die Frau das Kind mit der linken Hand, mit der rechten wusch sie das Kind mit dem überströmenden Wasser. Da das Wasser ziemlich frisch war, so schrie das Kind jämmerlich. Jetzt kam der Hauptakt. Der Zauberer nahm nun einen Strohwisch, den er für diesen Zweck von einer alten Hütte mitgebracht hatte. Diesen zündete er an und machte dann mit dem brennenden Wisch Kreise um die Frau und das Kind herum. Dann stellte er den Wisch in das Loch am Boden, tat Erde darauf und stampfte das Ganze fest zu. Der andere Mann mußte dabei mithelfen. Ich lachte sie beide aus und sagte: „Das ist ja Teufelsarbeit, was ihr da treibt.“ Die beiden ließen sich aber durchaus durch mich nicht stören, sondern stampften das Loch immer fester zu. Zum Schluß wurde das ringsum niedergetrete Gras wieder schön aufgerichtet. Ich machte mir den Spaz und trat es mit meinem Fuß wieder nieder. Da mußte der Zauberer

doch selber lachen und ließ es liegen. Was war der Zweck der ganzen Sache? Das Kind war frank. Die Krankheit war jetzt ausgeräuchert und ausgewaschen und ausgebrannt und war nunmehr im Boden drinnen. An diesem Platze hatte früher einmal der Blitz eingeschlagen und darum war er so kräftig in der Vertreibung von Krankheiten. An einem andern Platze hätte es nach der Ansicht dieser armen Schwarzen gar keine Wirkung gehabt.

Der Zauberer mußte später bei einem Buren die Leute „ausziehen“, welche dem Buren Schafe getötet und gestohlen hatten. Für diese Arbeit oder vielmehr für diesen Schwindel bekam er von dem Buren 5 Schillinge. Die „ausgeröchenen“ Leute aber beschwerten sich beim Gericht und so wurde der Zauberer mit 200 Schillingen oder 6 Monaten Zwangslarbeit bestraft, während die Buren mit einem Verweis davon kamen. Der Doktor hat lieber das Geld bezahlt, als harte Arbeit verrichtet. Unser Herrgott aber hat den schwarzen Künstler doch noch in die Kur genommen. Er sandte ihm die Pocken. In der Untersuchungshaft schon bekam er sie; dieselben kamen aber erst recht zum Ausbruch, als er wieder zuhause war. Er ist wieder auf dem Weg

der Besserung. Vielleicht hilft diese Lehre, die der liebe Gott ihm gegeben.

Kindermissionsfest in Czenstochau.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

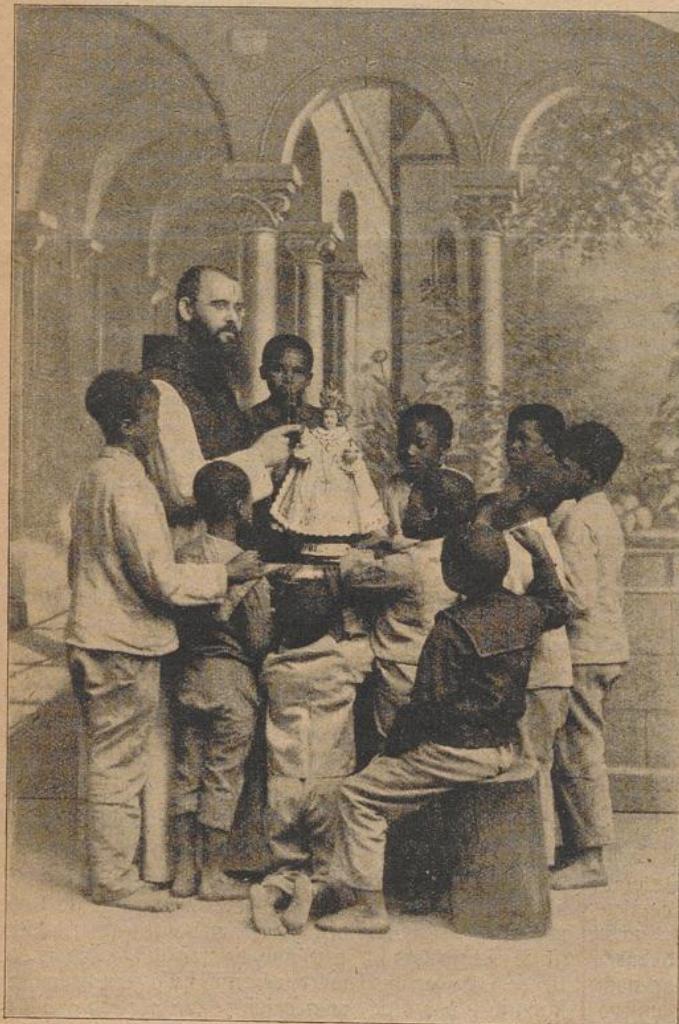
Es sind bereits einige Monate vergangen, daß hier ein überaus schönes, dreitägiges Missionsfest gefeiert wurde. Es waren diese drei Tage so herrlich und so gnadenreich, daß dieselben in den Herzen der 1400 Kinder, die daran teilgenommen haben, wohl unvergeßlich bleiben werden. Schon viele Wochen vorher hatten die Patres Missionäre auf einer Konferenz dieses Kinderfest, diesen „Katholikentag“ beschlossen und mit vereinten Kräften war die anfangs schwierig erscheinende Organisation auch gelungen. Die Missionsstation Czenstochau sollte der ausgewählte Ort sein, wohin sich alle getauften Kinder im Alter von 12—16 Jahren von den Nachbarstationen begeben sollten.

Am 16. Mai, Pfingstmontag 1921, sollten der Verabredung gemäß die Kinder, Knaben und Mädchen, mit ihren Lehrern und Lehrerinnen in Czenstochau eintreffen. Es war das denkbar schönste Wetter. Der hl. Geist wollte seine Gnadenonne den lieben Ankommenden entgegen.

Begeistert entgegensehend und mit Wärme und Begeisterung die jugendlichen Herzen erfüllten. Die Kirche zu Czenstochau prangte in ihrem schönsten Schmucke. Portal und Triumphbögen waren sumptuos verziert. Die Hütten, in denen die einzelnen Schulen untergebracht werden sollten, standen zum Empfang bereit; überall prangte unter Rosen und Blättergrün ein freundliches „Willkommen“ den kleinen Ankommenden entgegen.

Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr kam die Reichenauer Schuljugend in Reih und Glied, immer sechs in einer Reihe, heranmarschiert. An ihrer Spitze ritt der Hochwürdige Superior von Reichenau, Pater Bonaventura. Auf ein Zeichen sangen die Kinder ein wunderbares heiliges Lied und zogen dann singend, in andächtigster Haltung, beladen mit ihrem Reisegepäck, in die Kirche ein. Der Anblick dieser 400 Kinder, die so fromm und sittsam daherkamen, hat viele Zuschauer bis zu Tränen gerührt. In der Kirche knieten sich die kleinen Pilger an die Stufen des Altars und sangen trotz ihrer Müdigkeit — sie waren bereits seit dem frühen Morgen auf dem Marsche — dem Heiland zu Ehren ein Sakramentslied. Von der Kirche weg begab sich dann der ganze Zug zur Wohnung des Pater Rektors, der die Kinder in herzlichster Weise begrüßte. Dann nahm die Kinder unser Bruder Gerold in Empfang und führte sie zur Mühle, woselbst die größten Räumlichkeiten alle freiemacht worden waren, um die ankommenden Knaben zu beherbergen. Die Mädchen kamen in das geräumige Marienhaus.

Naum waren die Erstlinge der Pilgerscharen untergebracht, da tönte schon von ferne schmetternder Fanfarenklang. Es war der Sängerchor von der Missionsstation Lourdes, der mit Blechmusik seinen Einzug hielt. An der Spitze ritt P. Emmanuel,



Kinder vor der Jesukindstatue.